

Ein Denkmal französischer Schande.

Grabschändung auf einem deutschen Soldatenfriedhof.

Von der Westfront wird uns geschrieben: Auf dem großen Soldatenfriedhof von Mesle war den gefallenen Deutschen, Franzosen und Engländern durch die deutschen Truppen eine würdige Ruhestätte geschaffen worden. Bei dem Rückzug der Deutschen Anfang 1917 wurde Stadt und Friedhof Mesle den Franzosen unversehrt überlassen. Der jetzige Anblick ist empörend. Die Ruhestätten der deutschen Soldaten sind durch eine über zwei Meter hohe Wand aus Dachpappe, die durch einen großen Teil des Kirchhofes gezogen ist, von den übrigen Gräbern getrennt. Die Kreuze mit den Namen der Gefallenen sind zertrümmert oder herausgerissen. Größere Grabmäler, die mit rührender Liebe von Regimentkameraden mit dem Meißel in Stein gehauen waren, sind mit der Spitzhade, deren Spuren deutlich an den Trümmern wahrnehmbar sind, zusammengeknallt. Die Grabsteine sind umgestürzt worden. Große Tafeln aus schwarzem Marmor mit dem Namen Gefallener weisen deutlich die Spuren eines Steinhagels auf, der auf sie niederging. Die eisernen Kreuze sind mit scharfen Instrumenten aus den Nesten der Grabkreuze getilgt. Der Schmutz immergrüner Pflanzen ist von den Gräbern gerissen. Ausdrücklich bemerkt sei, daß der Friedhof vom Kampf unberührt geblieben ist, daß nicht ein Artillerie- oder Infanteriegeschütz ihn traf.

Die deutschen Soldaten, deren Uniformen noch die Spuren schweren Kampfes aufweisen, Männer, die viel Schweres in den letzten Tagen durchgemacht haben,

Zeichnet die achte Kriegsanneihe!

stehen empört vor diesem schamlosen Bild. „Und diese Schulte wollen uns Kultur ins Land bringen“, so gehts durch die Reihen. Ein Musketier hält mit Tränen in den Augen die Reste eines Kreuzes, dem der Seitenbalken abgeschlagen ist, in der Hand: „dieses Kreuz habe ich damals meinem Kompagnieführer aufs Grab gesetzt.“ Der Mann haßt die Häufte. Neben an sind zwei französische und englische Gefangene damit beschäftigt, neue Gräber auszuheben. Aber keine Hand erhebt sich um Rache zu nehmen an ihnen für die Schamlosigkeit ihrer Landsgeossen. Ein Offizier geht auf die Gefangenen zu: „Habt Ihr gesehen, was Eure Nation sich hier für ein Denkmal der Schande gesetzt hat?“ sagt er in vollendetem Französisch. „In Worten läßt sich die Schmach, die Euer Volk durch eine solche Handlungs-

weise auf sich lädt, nicht ausdrücken. Das ist aber sicher, ein solches Volk ist nicht würdig zu siegen. Ihr werdet auf euren Rückmarsch in die deutschen Gefangenenerlager Gelegenheit genug haben, zu sehen, wie ehrenvoll die Deutschen die Toten ihrer Feinde bestatten, Ihr aber schändet Friedhöfe! Wenn Ihr wieder in eure Heimat kommt, dann erzählt daheim, was ihr hier und was ihr hinter den deutschen Linien bei den Deutschen gesehen habt. Und dann erzählt auch daheim, daß ein Elßässer dies an euch gerichtet hat, der sich heute schämt, einen ererbten französischen Namen zu tragen.“

Katales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 17. April 1918.

Entlassung der Landsturmlente des Jahrgangs 1869. Die nach dem Erlaß vom 1. April 1918 zu entlassenden Landsturmlente des Feldheeres, die sich zurzeit als Beurlaubte usw. in der Heimat aufhalten sind von der Verpflichtung zur Rückkehr in ihre Feldstellungen entbunden und haben sich bei den zuständigen Ersatzformationen zwecks Entlassung einzufinden. Letzere sind grundsätzlich auch für die Entlassung der im Felde befindlichen Landsturmlente zuständig.

Vom Main. Am ganzen ständischen Mittelmaine traten in den letzten Tagen schwere Gewitter auf, die mehrfach Menschenleben forderten. So wurde in Lautenbach a. M. eine Frau im Felde vom Blitz erschlagen und in Gaustadt ein Ehepaar im Walde vom Blitz getroffen wobei der Mann tot auf dem Plaze liegen blieb.

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

8)

Ingeborg saß an ihrem Arbeitstisch, den sie vor das offene Fenster gerückt hatte. Warm und lockend schien die Septembersonne zu ihr herein und nahm ihr noch das letzte Restchen Arbeitslust. Unglücklich nagte sie an ihrem Federhalter und blickte auf das Heft vor ihr, das nur erst wenige Zeilen zeigte, die aber auch schon wieder durchgestrichen waren; das ausgegebene Thema zu dem Aufsatz war ihr sehr unympathisch; kein Wunder daher, daß sie nicht von der Stelle kam.

Mit einem lauten Seufzer warf sie den Federhalter hin und stützte den Kopf in beide Hände, sich ihren Gedanken überlassend.

Ihre Lippen formten einen Namen. „Dietrich“, hauchten sie. Erschrocken blickte sie sich da um, hatte es wohl jemand gehört? Nein, sie durfte nicht denken — wohin führte das?

Entschlossen stand sie auf und nahm aus ihrem Bücherregal ein Buch, das versteckt hinter den anderen lag. Es war „Hedda Gabler“.

Anfangs blätterte sie zögernd darin herum, schließlich aber vertiefte sie sich in seinem Inhalt; sie las und las mit heißen Wangen, ihre Arbeit gänzlich darüber vergessend, trotzdem sie dringend war.

Ab und zu blickte sie auf und sann eine Minute vor sich hin. Dann sah sie sich in Gedanken die „Hedda“ auf der Bühne darstellen.

Sie war jetzt so der Außenwelt entrückt, daß sie ganz das Dessinen der Tür überhört hatte. Eichtlich schreckte sie zusammen, als sie ihren Vater unvermutet vor sich stehen sah. Unwillkürlich suchte sie das Buch, in dem sie gelesen, zu verbergen; aber er verhinderte ihr Vorhaben, indem er die Hand darauf legte.

„Ich wollte mich einmal nach dem Stande deiner Arbeit umsehen, mein Kind“, sagte er, „du scheinst ja bereits fertig zu sein, das freut mich! Denn sonst würdest du ja noch nicht nach Privalkturen gegriffen haben. — Laß einmal sehen!“

Mit niedergeschlagenen Augen, einer ertappten Sünderin gleich, stand sie vor dem Vater.

Professor Ellguth war verwachsen; aber auf seiner häßlichen Gestalt saß ein Kopf, dessen Bedeutung man sich nicht entziehen konnte. Die hohe, schön gebildete Stirn zeugte von intensiver Geistesarbeit; die Züge waren sehr regelmäßig; ein grauer wohlgepflegter Bart bedeckte den unteren Teil seines Gesichtes, das einen strengen, verbitterten Ausdruck hatte. In den Linien des Gesichtes und in den großen blauen Augen lag viel Ähnlichkeit mit der Tochter.

„Nun, weshalb zögerst du, mir deine Arbeit zu zeigen? Wenn sie nicht gut ist, so hast du ja genügend Zeit, die Fehler noch zu verbessern.“ Mit durchbohrendem Ausdruck ruhten seine Augen bei diesen Worten auf der Tochter.

Ingeborg gab sich einen Ruck. Sie wollte ein Herz fassen, wollte ihm sagen, was sie der Mutter schon unter tausend Tränen geklagt — daß sie nicht weiter könnte!

„Ich bin nicht fertig, Vater —“ sagte sie leise.

„Nicht? — und trotzdem verbringst du deine kostbare Zeit mit Lektüre — mit solcher unnützen Lektüre, die nur Gift für dich ist — und natürlich eine Komödie!“

Drohend schwoh seine Stimme an, und heftig warf er das Buch auf den Tisch — „so also beachtest du mein Gebot! Zur Strafe darfst du dein Zimmer nicht früher verlassen, bis der Aufsatz fertig ist. Doktor Knöfler hat sich erst gestern wieder schwer über dich beklagt, wie minderwertig deine Leistungen geworden sind; er be-

zweifelt, daß du Ostern unter diesen Umständen überhaupt dein Examen bestehen wirst!“

Da warf sie frohig den Kopf zurück.

„Das will ich auch gar nicht, Vater!“

„Nicht?“ Er trat dicht vor sie hin; sie wich ihm aber nicht aus und hielt furchtlos seinem Blick stand.

„Nicht? — höre ich recht?“

„Ja, Vater“, entgegnete sie, „du hast dich nicht ver-

hört — ich kann nicht weiter.“

„Sage lieber, du willst nicht.“

„Nimm auch das an, wenn du magst!“

„Und das wagst du mir so ruhig ins Gesicht zu sagen?“

„Warum nicht? Ist es nicht besser, als daß ich lüge?“

„Ich kann nicht mehr, Vater!“ bittend sah sie nach seiner Hand, „Vater, ich flehe dich an — erlasse mir 'en Besuch des Seminars: melde mich ab — und ich will dir ewig dankbar sein!“

„Und was gedenkst du dann zu tun? Du weißt genau, daß solches unnütze Schmetterlingsdasein wie zum Beispiel deine Freundin es führt, nimmermehr nach meinem Sinn ist. Der Mensch muß arbeiten, muß Pflichten zu erfüllen haben — dann findet er die wahre, hafte Befriedigung!“

„Ich will ja auch nicht ohne Beruf sein, Vater.“

Höhnisch lächelnd zuckte er die Achseln.

„Du bist ich doch neugierig —“

„Du kennst doch meinen Wunsch: ich hab' ihn noch nicht aufgegeben!“ sagte sie leise, aber fest.

„Dacht' ich mir doch beinahe, daß du noch diese romantischen Grillen hegst, du ungeratenes Geschöpf, brach er zornig aus.

„Vater, ich bin deine Tochter!“ rief sie empört, „sage das nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Erfolg der siebenten Kriegsanneihe hat uns zum **Frieden im Osten** verholfen.
Der **Frieden im Westen** muß durch die „Achte“ erzwungen werden — zeichne!

Die Reichs-Kleiderabgabe.

Die steigenden Anforderungen für den Bedarf der Arbeiter in der Landwirtschaft, der Kriegsinindustrie, den Verkehrsbetrieben und sonstigen kriegswichtigen Betrieben an Arbeitskleidung hat die Reichsbekleidungsstelle vor die Aufgabe gestellt, in kurzer Zeit 3 Millionen Männeranzüge zu beschaffen. Die Deckung dieses Bedarfs aus den Beständen der Geschäftskleiderabteilung der Reichsbekleidungsstelle — der Kriegswirtschafts-Abteilung — war nur zu kleinerem Teil möglich, weshalb die Reichsbekleidungsstelle zunächst mit Hilfe der Verbände der Großkonfektion und des Schneiderhandwerks eine große Zahl von Anzügen zu beschaffen versuchte. Die Verbände haben sich verpflichtet, rund 840.000 Anzüge zu liefern, doch konnte bis jetzt insgesamt nur ein Teil als für den gedachten Zweck geeignet beschafft werden. Durch die Kriegswirtschaftsabteilung sind für rund 350.000 Männeranzüge Stoffe und durch die Bekleidungsabteilung des Kriegswirtschaftsministeriums annähernd 500.000 getragene Uniformen in Aussicht gestellt worden, so daß rund 1 Million Anzüge übrig bleiben, die aus den Beständen an Altkleidern aus der Bevölkerung genommen werden müssen.

Nach langen Verhandlungen über die Art und Möglichkeit der Beschaffung dieser Anzüge und nach Anhören der maßgebenden Ausschüsse sowie im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsamt wird der Reichskommissar für bürgerliche Kleidung jetzt eine Verfügung an die Kommunalverbände erlassen, die diese Beschaffung regeln soll. Diese Regelung sieht eine Sammlung von getragenen Männerkleidung im ganzen Reich vor. Für jeden Kommunalverband wird durch die Landeszentralbehörde die Zahl der zu beschaffenden Anzüge festgestellt, wobei als Anzug auch jede hochgeschlossene Jacke und Hose gilt, während Fracks, Smoking und Uniformen von der Sammlung ausgeschlossen sind. Die Reichsbekleidungsstelle erwartet, daß die erforderlichen Kleidungsstücke durch die eingeleitete Sammlung freiwillig aufgebracht werden und daß dadurch eine Entlastung der öffentlichen Grundbesitzverhältnisse erreicht wird. Die Kommunalverbände sind von der Reichsbekleidungsstelle ermächtigt worden, von den wirtschaftlich besser gestellten Personen, von denen anzunehmen ist, daß sie Oberkleidung in größerer Anzahl besitzen, die Abgabe ihres Besitzes an Oberkleidung einzufordern, wenn diese den Aufruf zur freiwilligen Abgabe unbeachtet lassen.

Wer freiwillig aus seinen Beständen mindestens einen Anzug abgibt, ist von der Verpflichtung zur Abgabe seiner Oberkleidung von vornherein befreit. Bei der Abgabe der Oberkleidung wird dem Abgebenden eine Bescheinigung mit der amtlichen Zustimmung erteilt, daß bei einer im weiteren Verlauf des Krieges etwa notwendigen Entlohnung getragener Oberkleidung die jetzt abgenommenen Stücke mit in Anrechnung kommen. Diese Bescheinigung wird nur in dem Falle erteilt, wenn die Abgabe der Kleidungsstücke von dem Abgebenden an die Bedingung der Abgabe einer Abgabebescheinigung zur Prüfung der Abgabe eines Bescheinigungsgeldes geknüpft wird. Die abgelieferten Anzüge werden nach einem geordneten Schätzungsverfahren angemessen bezahlt, wobei auf ausreichende Vergütung auch von der Reichsbekleidungsstelle Wert gelegt wird. Zur Anregung einer beschleunigten Abgabe hat die Reichsbekleidungsstelle ferner bestimmt, daß die Annahmestellen für die getragenen Kleider, die innerhalb drei Wochen abgeliefert werden, 10 % Zuschlag zu den regelmäßigen Schätzungsbeträgen zahlen.

Die Reichsbekleidungsstelle verheißt sich nicht, daß sie zur Beschaffung von einer Million Männeranzügen auf die Mitwirkung aller Kreise angewiesen ist, die durch ihre wirtschaftliche Stellung über größere Kleiderbestände verfügen. Von diesen Bevölkerungsklassen erwartet die Reichsbekleidungsstelle volles Verständnis für die Notwendigkeit der geforderten Abgabe; es gilt jetzt in dem Augenblick, wo der Krieg seinen Höhepunkt erreicht hat und alle Kräfte angespannt werden müssen, unsere Seinskraft zu

stärken. Millionen von arbeitenden Händen müssen in der Landwirtschaft und in der Rüstungsindustrie regsam und arbeitsfähig erhalten werden, um das endgültige Ziel des Sieges sicher zu erreichen.

Es ist eine moralische Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen wirtschaftlichen Kräften beizutragen und opferwillig alle Maßnahmen zu unterstützen, die das wirtschaftliche Durchhalten unseres Volkes ermöglichen. Betragen von dem Bewußtsein, daß das ganze Volk in allen seinen Schichten sich dieser Pflicht voll bewußt ist, vertraut die Reichsbekleidungsstelle darauf, daß ihr Aufruf an die Kreise, die irgendwie in der Lage sind, von ihren Kleiderbeständen etwas abzugeben, nicht unbeachtet verfallen wird. Die weitere Entwicklung in der Herstellung und Verwendung von Ersatzstoffen wird jeden wirtschaftlichen Mangel an Bekleidung für alle Zeit ausschließen.

Unsere Reichsbank.

Zwei Billionen Mark Jahresumsatz.

Schon im vorjährigen Verwaltungsbericht der Reichsbank konnte darauf hingewiesen werden, daß im Jahre 1916 zum ersten Male seit Gründung der Reichsbank, zugleich wohl zum ersten Male in der Bank- und Wirtschaftsgeschichte aller Völker und Zeiten, als Jahresergebnis der Umsätze einer einzigen Bank die Ziffer einer Billion gleich 1000 Milliarden oder gleich dem Millionenfachen einer Million erscheint. Im Jahre 1917 hat sich nun eine weitere, wie in dem jetzt vorliegenden Jahresbericht der Reichsbank zum Ausdruck kommt, selbst für die Reichsbankverwaltung überaus große Steigerung der Umsätze vollzogen. Diese Zunahme betrug in dem einen Jahre 778 Millionen Mark und blieb damit nur wenig hinter der Zunahme zurück, welche die Umsätze der Reichsbank innerhalb der drei vorhergehenden Jahre 1914 bis 1916 erfahren haben! Die Gesamtumsätze der Reichsbank waren somit im Jahre 1917 auf die für das menschliche Fortschrittsvermögen kaum fassbare Summe von 2 Billionen 30 Milliarden Mark gestiegen!

Es verlohnt sich, bei dieser Tatsache von ungeheurer ökonomischer Bedeutung einen Augenblick zu verweilen. Wie in einem Brennpunkt sammeln sich bei der Zentralnotenbank die finanziellen Ausstrahlungen der unübersehbaren Fülle wirtschaftlicher Vorgänge, und die gewaltigen, namentlich im Zusammenhang mit den Kriegsanleihen stehenden Finanztransaktionen treten bei ihr in die Erscheinung.

Die gesteigerten Umsätze der Reichsbank gestalten aber nicht nur einen Rückschlus auf die Leistungen des deutschen Wirtschaftskörpers und der deutschen Finanzkraft, sie legen auch Zeugnis ab für die ungebrochene Kraft der Deutschen Reichsbank und die Leistungsfähigkeit ihrer Einrichtungen, die sich unermüdet gesteigerten Anforderungen unter den schwierigsten Umständen gewachsen zeigten, und für das dem deutschen Bank- und Währungsweisen während des Krieges seitens der Bevölkerung entgegengebrachte Vertrauen. Dieses Vertrauen kann wohl kaum besser gekennzeichnet werden als durch die Tatsache, daß sich seit dem letzten Friedensjahre, dem 31. Dezember 1913, bis zum 31. Dezember 1917 die Girogelder der Reichsbank vergrößert haben; sie betrugen Ende 1913 793 Millionen Mark, Ende 1917 8051 Millionen Mark. Dabei konnte der Friedensstand der Deckung der gesamten täglich fälligen Verbindlichkeiten der Noten und fremden Gelder, seitens der Deutschen Reichsbank weit besser gewahrt werden als etwa seitens der Bank von Frankreich. Die Deckung der Noten und fremden Gelder durch Gold verbleibende sich nämlich bei der Deutschen Reichsbank seit Kriegsbeginn bis Ende 1917 nur um 17,8 Prozent, bei der Bank von Frankreich um 88,7 Prozent.

Die Zunahme der fremden Gelder war eine notwendige Grundlage und Voraussetzung der gesteigerten Umsätze. Daß diese Billionengestaltungen zum überwiegenden Teil ohne Bargeld geleistet werden konnten, war nur durch eine beschleunigte Bewegung der vorhandenen Guthaben im Zusammenhang mit der Verbra-

uchung und Ausgestaltung der Einrichtungen des bargeldlosen Zahlungsverkehrs möglich. Auch hierin kann man, wie in so vielem anderen, was auf technischem Gebiet geleistet worden ist, einen Triumph der deutschen Organisation erblicken.

Die Wahrheit des Ausspruchs des Reichsbankpräsidenten Havenstein: „Die deutsche Finanzkraft wächst, je länger der Krieg dauert!“ wird durch die geschilberten Leistungen der Reichsbank aufs neue erhärtet. Eine Prüfung des Standes der Bank rechtfertigt das dem deutschen Kredit- und Zahlungsverkehr entgegengebrachte Vertrauen und kann die allenthalben herrschende freudige Zuerkennung nur stärken; aus diesem Gefühl heraus und aus dem unerschütterlichen Selbstbewußtsein der Nation wird ein voller und großer Erfolg auch der bevorstehenden 8. Kriegsanleihe erwachsen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Hinsichtlich unserer östlichen Grenzverhältnisse hat man hier und da einen Widerspruch zwischen der Rede des Landwirtschaftsministers v. Eichenhart-Rothe bei der Polenrede im preussischen Herrenhause und anderen Regierungsaussagen gefunden. Ein Unterschied aber besteht tatsächlich in der Sache nicht. Der Kanzler Graf Hertling hat in seiner letzten Reichstagsrede auch von Grenzverhältnissen gegen Polen im militärischen Interesse gesprochen, und er hat ferner ebenso wie der Reichsminister Herr v. Payer den Standpunkt vertreten, daß das eine Sache der Regierung sei, in die Parlamentarier sich nicht einzumischen hätten.

* Die zweite Lesung der Wahlrechtsvorlage im Verfassungsausschuss des preussischen Abgeordnetenhauses wurde ohne längere Aussprache erledigt. Der Gesetzentwurf blieb im wesentlichen nach den Beschlüssen der ersten Lesung bestehen, da die Zusammenfassung der Kommission fast die gleiche geblieben ist. Den 19 entscheidenden Gegnern des gleichen Wahlrechts stehen nur 16 Anhänger dieses Wahlrechts gegenüber.

* In Berlin hat sich ein deutscher Ausschuss gebildet, um die Berufsausbildung junger Bulgaren in Deutschland zu erleichtern. Die jungen Leute werden in Sofia von einem besonderen Ausschuss der Vereinigung zur Entwicklung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen mit Deutschland ausgewählt. Der König von Bulgarien hat dem General-Lieutnant Mandelbaum, der sich zurzeit in Sofia aufhält, um die Einzelheiten der Organisation des Werkes zu regeln, zur Förderung der Sache 50.000 Mark überwiesen.

Polen.

* Der polnische Ministerpräsident hat nach seinem Amtsantritt an den deutschen Reichsminister Grafen Hertling und den österreichisch-ungarischen Minister des Äußern Grafen Czernin gleichlautende Telegramme gerichtet, in denen er um wohlwollende Unterstützung der Bemühungen nach Festigung der polnischen Staatlichkeit bittet und die Hoffnung ausdrückt, daß es bei gegenseitigem Vertrauen gelingen werde, sämtliche für das Verhältnis Polens zu den Mittelmächten grundlegenden Fragen in einer dem beiderseitigen Interesse entsprechenden Weise zu regeln. Ministerpräsident Stępczyński hat vom Grafen Hertling und vom Grafen Czernin Antworten erhalten, in denen unter der Versicherung vertrauensvoller Unterstützung die Hoffnung zum Ausdruck gebracht wird, daß es gelingen werde, eine allseitig befriedigende Regelung der Fragen zu erzielen, die für Polen von grundlegender Bedeutung sind.

Holland.

* Der zunehmende Mangel an Lebensmitteln ruht in ganz holländische Verhältnisse hervor. Einflußreiche Blätter weisen darauf hin, daß Holland zu hungern beginne. Der Direktor der Holland-Amerika-Linie, C. J. V. Baler, erklärte in einer Unterredung: Holland wird beinahe sicher am Kriege teilnehmen, und zwar noch in diesem Frühjahr.

an der Seite Deutschlands. Wenn keine Lebensmittel aus Amerika kommen, muß Holland sie dort nehmen, woher es sie bekommt. — Auch amerikanische Blätter weisen abrigens auf die Gefahr hin, daß die Schweiz und Holland in die Arme Deutschlands getrieben werden könnten, wenn Amerika keine Lebensmittel liefern kann.

Spanien.

* Nach Madrider Meldungen wird die spanische Regierung sich demnächst mit Vorschlägen an die Kriegführenden wenden, die geeignet seien, dem Kriege ein Ziel zu setzen.

Mahnung an Rußland.

Vor einigen Tagen hat die deutsche Regierung bei der russischen auf Erfüllung mehrerer im Brest-Litowsker Friedensvertrage aufgeführten Bedingungen gedrängt. Die hierüber gemachten Forderungen haben nach der P. T. A. folgenden Wortlaut:

Gemäß Artikel 5 des Friedensvertrages hat Rußland sich verpflichtet, seine Kriegsschiffe nach den russischen Häfen zurückzuführen oder sie unverzüglich zu entwaffnen. Tatsächlich befinden sich noch zahlreiche russische Kriegsschiffe in Kriegsgefangenschaft außerhalb der russischen Häfen, und zwar insbesondere in den Häfen Finnlands, was dem Artikel 6 des Friedensvertrages zuwiderläuft, auf dessen Einhaltung hinsichtlich Finnlands die Kaiserlich Deutsche Regierung zu wiederholten Malen gedrungen hat. Im Einvernehmen mit der finnländischen Regierung schlägt die Kaiserlich Deutsche Regierung der russischen Regierung vor, die Entwaffnung der außerhalb der russischen Häfen im Baltischen Meer befindlichen Kriegsschiffe in Angriff zu nehmen. Unter vorläufiger Entwaffnung versteht sie die Entfernung von Geschützen, Kanonen und Minenapparaten. Die Kaiserlich Deutsche Regierung drückt den Wunsch aus, daß die vorläufige Entwaffnung in sieben Tagen, jedenfalls bis zum 12. April mittags, beendet sein wird. Andernfalls behält sie sich das Recht vor, Maßnahmen im Einvernehmen mit Finnland zu ergreifen.

Ein weiterer Forderung lautet: Gemäß Artikel 4 des Friedensvertrages hat sich die russische Regierung verpflichtet, mit der ukrainischen Republik binnen kurzer Frist Frieden zu schließen. Nach Mitteilung der ukrainischen Regierung hat die russische Regierung keinen Schritt unternommen, um die Verwirklichung des Friedens zu beschleunigen trotz der Anregungen und Verträge der Ukraine. In der Voraussetzung, daß der russisch-ukrainische Friedensvertrag unter anderem alle zweifelhaften Fragen hinsichtlich der Ausdehnung des ukrainischen Gebietes lösen soll, gibt die deutsche Regierung der Hoffnung Ausdruck, daß die russische Regierung ohne Verzögerung in Verhandlungen mit der Regierung der ukrainischen Republik eintreten wird, und ersucht, sie von dem Beginn dieser Verhandlung in Kenntnis zu setzen.

Das russische Kommissariat der Auswärtigen Angelegenheiten hat an Deutschland folgende Antwort über die Verhandlungen mit der Riewer Rada gerichtet:

In Beantwortung des Forderung des deutschen Auswärtigen Amtes vom 5. April, worin die deutsche Regierung die russische Regierung an ihre nichterfüllte Verpflichtung erinnert, Friedensverhandlungen mit der Riewer Rada anzunehmen, teilt das Kommissariat der Auswärtigen Angelegenheiten den Wortlaut des russischen Antworts vom 4. April nach Riewer Rada mit, mit dem Vorschlag, die Verhandlungen am 6. April in Smolensk zu beginnen. Da von der Riewer Rada noch keine Antwort eingegangen ist, ersucht das Kommissariat der Auswärtigen Angelegenheiten die deutsche Regierung, den Wortlaut des erwähnten Forderung, worin als Verhandlungsort Smolensk vorgeschlagen wird, der Rada mit neuem Datum zur Kenntnis zu bringen.

Man darf annehmen, daß die strittigen Fragen schnellstens einer Lösung entgegengeführt werden, die die angeforderten Maßnahmen von Seiten Deutschlands überflüssig machen.

Der Halbherr von Lubenow.

3) Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Heinrich Lubenow nickte. „Na, denn in Gottes Namen!“

Sie belachten nacheinander alle Wertigkeiten, Karl Lubenow lächelte und erklärte. Der ältere Teilhaber der Firma begnügte sich, den aristokratischen Besucher mit leiser ironischen Lächeln zu beobachten. Erst als der junge Baron Fragen zu stellen begann, die von wirklichem Interesse und von einem gewissen Verständnis oder doch wenigstens von dem Bestreben, verstehen zu lernen zeugten, ließ er sich herbei, auch seinerseits zu erklären und auf das eine und andere aufmerksam zu machen. Als sie den großen Raum betraten, in dem die Maschinen zusammengestellt wurden, leuchteten die Augen des Jüngers freudig auf.

„Sind das die nicht Dibble-Maschinen?“ rief er voll Gier, „und das das Drehschneidmaschinen? Und das ist ja auch ein Dampfzug und das so gar eine Mähmaschine! Ich denke, die werden nur in England und in den Vereinigten Staaten fabriziert“, wandte er sich fragend an den älteren Teilhaber der Fabrik.

„Was die Engländer können und die Deutschen, das können wir allemal“, erwiderte dieser mit lächelnder Genugtuung, „wir fabrizieren die Dinger schon seit langen Jahren.“

Der Regierungsrat war unermüdlich. Alles schien ihn zu interessieren. Auch die Lokomobilen, auf deren eigenartiger Konstruktion Heinrich Lubenow ein Patent besaß, beschäftigte

er eingehend, und je mehr er sah, desto mehr wuchs seine Mißbilligung und desto häufiger wurden seine Fragen, die jetzt ausschließlich Heinrich Lubenow beantwortete. Endlich — es war schon über eine Stunde vergangen — sah sich der junge Fabrikbesitzer genötigt, zu mahnen: „Herr Baron, wenn wir noch nach Hoppengarten wollen...“

Mit einer Bewegung des Schreckens griff der Regierungsrat nach seiner Uhr. „O weh, es ist schon halb drei Uhr! Da ist es allerdings die höchste Zeit. Schade! Hier gibt es ja für den ganzen Tag zu schauen und noch länger. Na, ein andermal: Fortsetzung, wenn die Herren gestatten. Nun aber auf nach Hoppengarten!“

Er wollte sich bei Heinrich Lubenow bedanken. Dieser aber unterbrach ihn schon bei den ersten Worten: „Na, so eilig werden Sie's doch nicht haben, Herr Baron. Ein Täßchen Kaffee können Sie doch noch genöthigen.“

Und als der Baron zögerte, sagte er lächelnd hinzu: „Meine Tochter hält gewiß einen extra guten Trant in Bereitschaft. Na, wenn das nicht geht!“

Dann freilich, erwiderte Mortimer von Langwitz humoristisch beiseite, „den Kaffee des gnädigen Fräuleins wage ich nicht zu verschmähen.“

Oben stand der Kaffee schon bereit. Frieda Lubenow, eine schlanke Brünnette mit schelmischen braunen Augen, empfing den Gast mit amüsender Liebenswürdigkeit und jener leichten Mutterseil der Berlinerinnen, die Schen und

Schäffern nicht kennt und sich allen Lebenslagen gewachsen fühlt.

„Eine kleine Stärkung wird Ihnen nach der Strapaze gut tun, Herr Baron“, sagte sie, ihn mit einladender Gebärde auffordernd, sich an den Kaffeetisch zu setzen. „Eine lärmende Sache, solch ein Fabrikbetrieb und juchend langstielig obendrein — nicht?“

„Aber gar nicht, gnädiges Fräulein, ich finde es höchstinteressant.“

„Das sagen Sie doch auch nur so aus Höflichkeit, Herr Baron.“

„Nicht doch, gnädiges Fräulein! Würde ich sonst Ihren Herrn Vater gebeten haben, mir die Fabrik zu zeigen?“

„Freilich, freilich! Na, da haben wir nicht den selben Geschmack, Herr Baron. Wenn ich einmal gelegentlich hinüberkomme, um Papa zu rufen, da bin ich immer ein paar Tage lang wie betäubt. Herrgott, der Mann!“

Sie bedachte in ihrer Verblüfftheit mit beiden Händen ihre lieblichen kleinen Ohren.

Der Baron lachte. „Ein bißchen Lärm wird ja freilich vollbracht in solch einer Fabrik. Aber ich finde, gerade dieses Klappen und Hämmern und Rauschen, das Schrauben und Putzen und Dröhnen der Dampfmaschinen wirkt erfrischend und belebend auf die Nerven.“

„Ich danke! Aberhaupt hier draußen im Ofen, na, wenns auch nie ginge, wären wir schon längst nach der Biergartenstraße gezogen oder da herum.“

„Ist nicht, liebes Kind!“ war hier Heinrich Lubenow in seiner Berlinerischen Sprachweise ein-

„da gehören wir nicht hin, wenigstens ich nicht. Hier bin ich geboren, hier bin ich groß geworden und hier will ich sterben!“

„Ich verstehe Ihre Gefühle vollkommen, Herr Lubenow“, pflichtete Mortimer von Langwitz höflich bei. „Sie haben hier Ihre Erfolge gehabt, Sie sind hier groß geworden in jeder Hinsicht.“

„Na ja, der Ofen hat ja auch seine Vorzüge“, nahm Frieda Lubenow mit einem schelmischen Aufblitzen ihrer Augen wieder das Wort, „besonders an den Kennanlagen, da haben wir den interessantesten Koffer, da fährt das ganze vornehme Berlin hier vorbei.“

„Sie haben sich doch gewiß schon oft angesehen, gnädiges Fräulein?“ fragte der Regierungsrat.

„Ich — nach Hoppengarten?“ Sie schüttelte sehr lebhaft mit dem Kopf und sah zugleich mit vorwurfsvollem Blick zu ihrem Vater hinüber, „ich habe in meinem ganzen Leben noch kein Weibchen gesehen.“

„Wieviel nicht? Aber das müssen Sie sich doch einmal ansehen, gnädiges Fräulein! Ich garantiere Ihnen, daß Sie sich nicht langweilen werden. Schade, daß mein Dogcart nur für zwei Personen Platz hat. Ich würde mir sonst — mit der gütigen Erlaubnis Ihres Herrn Vaters — ein Vergnügen daraus machen, Ihnen mein Gefährt zur Verfügung zu stellen.“

„Aber so laß doch einfach anspannen, Onkel Heinrich!“ kam jetzt auch Karl Lubenow seiner Dase zu Hilfe.

„Bitte, bitte, lieber Papa!“ riefte Frieda. „Bereitete Herr Lubenow, Sie sollen ich.“

In Walloniens Erde.

Deutsche Heldengräber.

Wenn man in Deutschland der in belgischer Erde schlafenden deutschen Helden dieses Krieges denkt, ist zunächst die Rede von unseren Kriegergräbern in Flandern. Man denkt dabei gewöhnlich nicht, daß der nicht belgische Teil Belgiens, also Wallonien (mit den Provinzen Luxemburg, Lüttich, Namur, Hennegau und Euphrat) auch deutsche Heldengräber birgt, freilich in einer Zahl, die sich hinter dem Umfang des Totenreichs, der aber Flanderns und Nordfrankreichs Gebiet dahingegen ist. Angesichts der enormen Schnelligkeit, mit der im Sommer 1914 der deutsche Vormarsch gerade durch jene wallonischen Gebiete bewerkstelligt wurde, konnten natürlich die Gräber nicht nach den im weiteren Verlaufe des Krieges, vornehmlich in den Gebieten des Stellungskrieges zur Norm gewordenen Richtlinien angelegt werden; das Tempo des Vormarsches, des Bewegungskrieges nötigte im wesentlichen zur Bevorzugung der Massengräber und Provisorien.

Selbstverständlich hat es aber die den großen Toten verbundene Dankeschuld bei jenen, damals von der Not geborenen provisorischen Maßnahmen nicht bewenden lassen; im Verlaufe der Zeit jenen Kampf- und Siegeslagen verstrichenen Jahre ist vielmehr ungemein viel geschehen, um den toten Helden seitens der Heimat gebührenden Dank auch in Form der Umgestaltung ihrer letzten Ruhestätte zum Ausdruck zu bringen. Das gilt insbesondere von der Provinz Luxemburg, die die meisten Gräber beherbergt. Von dort rufen die Heldenbeine der weitest um größte Teil umgeben, d. h. in bereits umgebenen und der Hellenen entgegengekommenen Ehrenfriedhöfen niedergelegt worden. Und die Gräber sind nicht nur als solche, sondern auch als Denkmäler, die die Helden der Heimat und der Fortsetzung ihrer Arbeit erweisen, daß diese Ruhestätten in allem den ungeschwächten Verdiensten der toten Kämpfer entsprechen. Gleiches gilt auch von Einrichtung und Ausstattung der umgestellten Gräber in den Provinzen Lüttich, Namur und Hennegau. Auch da haben behörliche Fürsorge und kameradschaftlicher Geist, Pfiel und technisches Geschick handwerkliche Neuerungen entstehen lassen, deren Art und Umfang am besten wohl in den vorliegenden Ehrenfriedhöfen zu Worte kommen.

Begreiflicherweise erforderten alle diese Arbeiten trotz Beobachtung der durch die Verhältnisse gebotenen ersten Schlichtheit erhebliche Kosten und werden solche auch noch weiter fordern, allein wenn irgend ein Kriegsaufwand der ungeteilten Billigung von allen Seiten sicher sein kann, möchte es der hier in Rede stehende sein. Denn kein vom Oben dieser großen Gegenwart beruhender deutscher Volksgenosse kann ja wünschen, daß über den Gräbern der Helden dieses Krieges in absehbarer Zeit schon die Pfingstharde dacht oder Einjamkeit und Vergessen wohnen; nein, solange wir dieser Helden Wohnstatt zu betreten vermögen, seien sie mit jedem neuen Frühling auf neue geachtet von unserer Dank und unserer Liebe zu den Helden.

Von Nah und fern.

Deutsch-türkische Austauschjuristen. Auf Anregung des türkisch-deutschen Freundschaftsbundes werden in nächster Zeit deutsche Juristen nach Konstantinopel kommen, um dort die türkischen Juristen zu besuchen. Die türkischen Juristen werden im Juni nach Deutschland begeben, um mit deutschen Juristen Meinungsaustausch zu pflegen.

Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter. Aus diesem wird berichtet: Der Deutsche Tabakzentrale für Kriegslieferungen hat der Reichsregierung 6 Millionen Mark zur Verfügung gestellt zur Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter.

Eine Stiftung für kriegsbeschädigte Studierende. Stadtrat Dr. Bruno Marx hat in Berlin hat zum Andenken an seinen aus dem

Kelde der Ehre gefallenen Sohn der Berliner Universität zur Errichtung einer „Gerhard Jaffe-Stiftung“ 100 000 Mark der 8. 5%igen Deutschen Reichsanleihe überwiesen, aus deren Einkünften kriegsbeschädigten und durch den Krieg in eine bedrängte Lage gebrachten Studierenden Beihilfen gewährt werden sollen.

Wachenschaften gegen die Kriegsanleihe. Aus dem Obenburger wird geschrieben, daß die Bauern von der Zeichnung der neuen Kriegsanleihe dadurch von gewissenlosen Fehern und vermittels bezahlten Agenten des Auslandes abgehalten werden, daß die Regierung beabsichtigt, den Banken und Sparkassen die Verpflichtung aufzuerlegen, die Guthaben ihrer Kunden, namentlich auch in Kriegsanleihe, den Steuerbehörden mitzuteilen. In der Gegend von Straßburg (h. Berlin) ist das unsinnige Gerücht verbreitet, daß für die zu

stehende Post sich aber vier Wochen auf sich warten.

Das finklanbrot.

Fortsetzung der Vorkriegs- und Nachkriegs-Verhältnisse.

Die Brotverhältnisse, unter denen ein erheblicher Teil der Welt zu leiden hat, führten bekanntlich dazu, daß man, ganz abgesehen von den Kriegsverhältnissen, die Frage der modernen Ernährung näher untersuchte. Während zur Zeit unserer Vorfahren das Brot aus dem ganzen Korn hergestellt wurde, fallen jetzt die Randschichten des Getreides fort. Durch die Mälletechnik der neueren Zeit wurde eine immer vollkommenerer Trennung des weissen Mehls von den graugelben als Kleie abfallenden äußeren Schichten bewirkt. So entstand das garne weisse Mehl, das geschmacklich den größten Beifall fand, doch nunmehr hat

Zum Vorstoß südlich der Oise.



zeichnende Kriegsanleihe vom Staat (soll wohl „Reich“ heißen) nur 50 % zurückgezahlt werden. Es ist zu hoffen, daß die Behörden mit allem Nachdruck gegen die Verbreiter solcher Lügen einschreiten.

Ein Schatz im Vermögen. Einen unglaublichen Reichtum hat ein Landwirt in einem Dorf bei Schallau in Thüringen an den Tag gelegt. Schon seit Jahr und Tag lag in seinem Anwesen ein Betrag von 20 000 Mark in Papiergeld versteckt, um wenigstens das Geld zu retten, wenn die Franzosen kommen sollten. Inzwischen ist es guten Freunden gelungen, den Mann zu einer besseren Einsicht zu bringen, und so zahlte er das Geld für die 8. Kriegsanleihe ein. Es war aber die höchste Zeit, denn fast wäre das ganze Geld verloren gewesen, da sämtliche Scheine infolge Mobers der Vernichtung nahe waren.

Mehl im Pulvertrog. Auf dem Wege von Bochum nach Steele wurde ein Pulvertrog von einem Polizeibeamten angehalten und untersucht. Aus dem Trog des Wagens sahen neben dem Fahrer zwei verwundete Soldaten, davon einer mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse. Dem Polizeibeamten war die weiße Farbe des Pulvers verdächtig und er stellte fest, daß es reines Weizenmehl war. Die acht Zentner schwere Ladung, die 4000 Mark gekostet haben soll, wurde bei einem Badermeister untergebracht.

Brotturmwälle in Holland. In Rotterdam, Dordrecht, Gouda und anderen Orten fanden Brotturmwälle statt. Die Wälder wurden gestört und die Fenster zertrümmert.

Diamantzufuhren für Holland. Mit der dieser Tage in Amsterdam eingetroffenen englischen Post ist wieder eine ansehnliche Menge Rohdiamanten nach Holland gelangt. In der Regel kam alle 14 Tage eine Sendung an, die

sich herausstellte, daß dieser scheinbaren Verbesserung des Mehls erhebliche Nachteile in gesundheitlicher Beziehung gegenüberstehen.

Die für den Menschen notwendigen Nährstoffe, Eiweiß, Fett, Kohlehydrate und Salze befinden sich im Getreide in ungleichmäßiger Verteilung. Während der innere Kern hauptsächlich Kohlehydrate, hingegen nur in ganz geringen Mengen die drei anderen Stoffe enthält, findet sich in den Randschichten der Getreidekörner bedeutend mehr Fett, außerdem fast doppelt soviel Eiweiß und endlich das Sieben- bis Zehnfache an mineralischen Salzen. Das Feinmehl oder Kernmehl ist also ein ganz unvollkommenes Nahrungsmittel und nicht geeignet, menschliches und tierisches Leben zu erhalten. Dies wurde auch durch Fütterungsversuche an Hunden und Mäusen bewiesen, die bei ausschließlicher Feinmehlnahrung zugrunde gingen, bei Fütterung mit dem ganzen Korn oder dem daraus hergestellten Brot aber gesund blieben.

Eine ausreichende Ergänzung des an Eiweiß und Nährsalzen zu armen Feinmehls durch den Genuß anderer Nahrungsmittel ist nicht leicht vollkommen zu erreichen, am schwierigsten hinsichtlich der Nährsalze. Die seit Jahrzehnten unrichtige Ernährung der Kulturmenschen hat sich daher auch bereits durch Entartungserscheinungen fühlbar gemacht, z. B. durch eine Schwächung der Magen- und Darmtätigkeit, durch Zahnschmerzen usw. Die Rückkehr zur Natur, d. h. in diesem Fall zum Genuß des ganzen Kornes ist aber nicht ohne weiteres möglich. Die Nährstoffe der äußeren Schichten des Getreides liegen nämlich nicht frei wie im Mehlkern, sondern befinden sich in sehr kleinen festwandigen Zellen, zu deren Sprengung unsere gewöhnlichen Verdauungsorgane nicht mehr fähig sind. Daher wurde in der ersten Kriegszeit von wissenschaftlicher Seite das Verfäutern der Kleie an Tiere empfohlen, auf diesem Wege erhalten wir aber

kaum ein Fünftel des vom Vieh gefressenen Getreides und einen noch geringeren Teil der Nährsalze, weil das Vieh das meiste zur Unterhaltung der eigenen Lebensvorgänge im Stoffwechsel verbraucht. Die Verwertung der Zellwände der Kleie muß also dem Körper abgenommen werden. Das keine Ferkeln fähig nicht zu diesem Ziel, da die festwandigen Zellen zu klein sind.

Erfolgreich zeigte sich erst das von dem verstorbenen Bonner Professor Finkler ausgearbeitete Verfahren, nach welchem die Zellwände der Kleie auf physikalisch-chemischem Wege zertrümmert werden. Nach diesem Verfahren ist das so hergestellte Brot Finklanbrot benannt. Die grobe Kleie wird mit kalthaltiger, einprozentiger Kochsalzlösung zu einem Brei angerührt, wodurch der Inhalt der Zellen ausquillt und die Zellwände auseinandergetrieben werden. Durch die hierauf folgende Vermahlung nach einer besonders ausgearbeiteten Methode werden die Zellwände gänzlich zertrümmert, und so wird ihr Inhalt der Verdauung zugänglich gemacht. Die Verdaulichkeit des Finklanbrotes ist ebenso gut wie die des weissen Brotes, das Verfahren aber ermöglicht dem Menschen eine mindestens ebenso gute Verwertung der Nährstoffe der Kleie, wie sie das Vieh besitzt, eine weit bessere, als sie dem Magen des Naturmenschen zu eigen war.

Gerichtshalle.

Arsfeld. In einem großen Diebstahlprozeß, in dem es sich um gestohlene Stahlschiffe im Werte von 230 000 Mark handelte, wurden der Angeklagte Erdmann zu zwei Jahren, Slangen zu achtzehn Monaten, der Helfer Riden zu einundhalb Jahr und die übrigen Angeklagten zu zehn bis drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Duisburg. Wegen großer Schiebung mit Metallen bei der Duisburger Lagerhalle der Kriegs-Vereinigung. Ist der Kaufmann Neu zu 3½ Jahren Gefängnis verurteilt worden. Vier Mitschuldige erhielten drei Monate bis 1½ Jahr Gefängnis. Die Verurteilten haben ganze Waggons Metalle verschoben.

Vermischtes.

Der Kinder-Keller in Luxemburg. Besonders charakteristisch für die infolge der vielen Luftangriffe und der Herabsetzung der Luft in Paris herrschenden Zustände ist die folgende Zusage an den „Figaro“: „In einer Ihrer letzten Ausgaben veröffentlichten Sie das Schreiben einer Mutter, die sich darüber beklagt, daß es im Garten des Luxemburg keine Unterhaltungsstätte für die Kinder gibt. Da in diesem Garten an jedem Nachmittag Hunderte von Kindern spielen oder spazieren gehen, sei es unbedingt notwendig, für den Fall eines nachmittäglichen Alarms entsprechende Maßnahmen zu ihrer Rettung zu treffen. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, die Keller des Senatspalastes solchen Zwecken brauchbar zu machen, aber Sie können Ihre Leser und alle in derselben Lage befindlichen Mütter beruhigen durch die Feststellung, daß es im Garten des Luxemburg eine von der „Kriegshilfe“ organisierte Schutzstätte gibt, und zwar in den Kellern des früheren Seminars Saint-Sulpice. Die Kellerräumlichkeiten in dem alten Gebäude sind so ausgedehnt, daß sie im Notfall bis zu 3000 Personen aufnehmen könnten. Diese Keller werden nun besonders hergerichtet, man hat in allen Gemächern Bänke aufgestellt, sie sind in allen Teilen elektrisch beleuchtet und werden nach jeder Benützung mit Kalk und den vorchristlich-möglichen Desinfektionsmitteln gereinigt. Ein besonderer Teil der Keller wurde so ausgestattet, daß dort die kleinen Kinder, auf die man wegen der Nähe des Luxemburg-Gartens Rücksicht nehmen mußte, bequem untergebracht werden können. In diesen unterirdischen Gemächern wird das Ende der Gefahr durch drei Signale bekannt gegeben. Da man in Anbetracht der häufigen Ereignisse auch mit sehr lange dauernden Alarmzeiten rechnen muß, stellt die „Kriegshilfe“ den Müttern und Vätern die Kinder in den Bädern und Zeitungen zur Verfügung. Der gewünschte Kinderkeller für den Luxemburg-Garten ist also vorhanden.“

ihre fiebernde Spannung diesen lebhaften Ausdruck gegeben hatte. Sie hatte neben Baron Mortimer auf der nächsten Bank Platz genommen. Ihre Wangen flammten, ihre Augen blühten, während sie mit dem lebhaftesten Interesse des Neulings dem aufregenden Schauspiel folgte.

Nicht wahr, lachhaft interessant, gnädiges Fräulein? fragte der Regierungsrat, etwas bläselhaft lächelnd.

„Gnädig!“ rief sie, die Lippen mit bebenden Rippen hervor und legte unwillkürlich ihre Rechte auf das ungestüm pochende Herz.

„Nun sollen Sie aber erst einmal sehen, gnädiges Fräulein, wenn das Feind an die große Mauer da herankommt!“

„Wie? Da müssen Sie auch hinschauen?“

„Na freilich! Das ist ja die Hauptsache. Lassen Sie mal auf, gnädiges Fräulein, ich sage Ihnen, da ist schon manch einer gepurzelt.“

„Mein Gott, mein Gott! Ich glaube, ich komme noch um vor Angst.“

Dabei bog sich die Sprechende weit vornüber, um sich ja keine Phaxe des Kampfes entgehen zu lassen.

„Viel weniger lebhaft war der Anteil, den Baroness Witth an den aufregenden Vorgängen nahm. Im Gegenteil, sie wandte sie und da ihr Gesicht ab oder legte ihre Hand auf die Augen, um sich den Anblick des gefährlichen Schauspiel zu entziehen.“

„Gnädige Baroness, haben die Hindernisse nicht?“ fragte Karl Lubenow seine Nachbarin.

62 (Fortsetzung folgt.)

Bergeht nicht die Kriegsanleihe zu zeichnen!

Bis Donnerstag Mittag 1 Uhr ist es noch Zeit. Gar mancher hat das Geschäft hinausgeschoben und denkt nun „es ist ja doch schon zu spät!“ Aber das ist nicht wahr. Bis um 1 Uhr sind immer noch einige hübsche Stunden, in welchen man noch Millionen zeichnen kann. Darum schüttelt die Trägheit ab

und zeichnet in letzter Stunde auf die 8. Kriegsanleihe!

1. Jubiläum. Herr Franz Kohl 1., in der Eisenbahnstraße dahier wohnhaft, feiert heute sein 40jähriges Dienstjubiläum bei der Staatseisenbahn. Gleichwie der Genannte in Flörsheim allgemein beliebt und als rechtschaffener Mann geachtet wird so ist er auch von seinen Vorgesetzten als treuer und pflichtbewusster Angestellter geschätzt. Seinen Mitarbeitern gilt der Jubilar als ein lieber Freund und Kamerad. — Wir gratulieren Herrn Kohl und wünschen ihm noch lange Jahre Gesundheit und Glück!

Ortsausführung für Jugendpflege. Die nächste Abungsstunde der Jugendvereinigung ist Donnerstag 18. April, abends 8 Uhr im Hirsch.

Der Flieger!

Ganz leise, leise will es dämmern,
Es bricht der Morgen leuchtend an
Und hoch in Aethers Lüften ziehet
Ein stolzer Flieger seine Bahn.

Der Sonne fliegt er hoch entgegen
Ins schimmernd, glühend Morgenrot,
Den Feinden fliegt er lähn entgegen,
Es gilt nur: fliegen oder Tod! —

Ganz leise, leise will es dämmern,
Es kommt die Nacht so hell und klar
Und findet still und stumm für immer
Den Flieger auf der Totenbahn.

Heinz Heinrich Roth.

Eine frühzeitige Spargelernte steht nach übereinstimmenden Meldungen in diesem Jahre mit Sicherheit zu erwarten. Beim Ordnen der Spargelfelder werden gegenwärtig schon sehr stark entwickelte Pflansen angetroffen, die sich bei der warmen, feuchten Witterung, wie sie seit einigen Tagen herrscht, sehr rasch zur Reife entwickeln. Man rechnet mit Bestimmtheit damit, daß noch im Laufe dieses Monats mit dem allgemeinen Stich der Spargeln begonnen werden kann. In besonders warmen Lagen dürften die ersten Spargeln schon in 10—12 Tagen gestochen werden. Allerorts in dem Spargelhausbiet rüftet man schon eifrig für die reichen Lohnversprechende Spargelzeit. Um sich die erforderlichen Arbeitskräfte zu sichern, werden bisher ganz unerhörte Löhne gezahlt.

— Aus Rheinhessen, 13. April. Hochzeit, Konfirmation und Todesurkunde zu gleicher Stunde. Am verfloffenen Sonntage fand in der Dorfkirche zu Rad die Hochzeitsfeier der Tochter der Familie Brüd am gleichen Morgen statt, wo eben erst der jüngere Sohn konfirmiert worden war. Man hatte auch den im Felde stehenden älteren Sohn des Hauses zu der Doppelfeier erwartet. Doch während die Schwester am Altare mit ihrem Bräutigam stand, traf die Nachricht aus dem Felde ein, daß der Bruder gefallen sei. Daß es da mit einem Schlage mit aller Festesfreude vorbei war, ist leicht zu begreifen.

Wiesbaden, 15 April. Der Sergeant Heid, welcher am Samstag abend in der Bleichstraße die geschiedene Ehefrau Lohse, seine Geliebte, erschoss, ist verheiratet. Nach der Tat erschien er hochgradig erregt in seiner Wohnung und setzte sich an den Tisch, wo er sitzen blieb, als seine Frau sich zu Bett begab. Plötzlich wurde diese durch einen Schrei aus dem Schlaf geweckt. Sie eilte sofort in das betreffende Zimmer und fand ihren Mann in einer Atmosphäre die ihr das Atmen fast unmöglich machte, sich vor Schmerzen windend, auf dem Boden liegend. Er hatte, wie sich bald ergab, in der Absicht, Selbstmord zu verüben den Gashahn geöffnet. Die alsbald herbeigerufene Sanitätswache brachte ihn durch die Anwendung ihres Sauerstoffapparats wieder zur Besinnung. Im Besitz Heids befand sich noch ein mit vier scharfen Schüssen geladener Revolver. Zwei Patronen waren abgeschossen. — Eine weitere Meldung besagt: Der Sergeant Josef Heid, der die Ehefrau Meta Loh auf offener Straße erschossen hat und sich dann in seiner Wohnung durch Gas zu vergiften versucht hatte, hat sich im Militärgefängnis erhängt.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Betrifft: Schutz der Baumbäume.

Da alljährlich mit dem Eintritt der Baumbäume Zweige der Kähenträger und Obstbäume abgerissen und abgeschnitten werden, wird ergebenst ersucht, die Feld- und Forstschutzbeamten anzuweisen, alle Personen welche bei derartigen Taten betroffen werden, rücksichtslos zur Anzeige zu bringen.

Strafverfolgung dürfte zu veranlassen sein.

Zur Sicherung der Obsterte und der Honiggewinnung ist aus volkswirtschaftlichen Gründen scharfes Durchgreifen dringend geboten.

Der Militärpolizeimeister der Festung Mainz, gez. Ring, Major.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 12. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Margarine-Ausgabe.

Die nächste Ausgabe von Margarine erfolgt am Donnerstag, den 18. d. Mts. nachm. 2 Uhr beginnend, gegen Vorzeigung der Fett- und Butter-Ausweiskarten. Die Ausgabe erfolgt genau nach der Reihenfolge der Kartennummern und zwar:

von 2—2 1/2 Uhr von Nr. 1—300
" 2 1/2—3 " " " 301—600
" 3—3 1/2 " " " 601—900
" 3 1/2—4 " " " 901—Schluß.

Es erhalten:

Fam. mit 2 Pers. 100 Gr. Marg. z. Preise v. 0,40 M.
" " 4 " 150 " " " " " 0,60 M.
" " 6 " 200 " " " " " 0,80 M.
" " 8 " 250 " " " " " 1.— M.
" „mehr als 8 Pers. 300 Gr. Marg. z. Preise v. 1,20 „

Diejenigen Haushaltungsvorstände, die seit dem 1. Januar 1918 Haushaltung vorgenommen haben, sind von dieser Ausgabe ausgeschlossen.

Flörsheim, den 16. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

18. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Abt. IIIb. Tgb. Nr. 7209/1469.

Gouvernement der Festung Mainz.

Abt. Mil. Pol. Nr. 52921/26103.

Bekanntmachung.

Betr.: Verbot des Tanzens in Wirtschaften.

Verordnung.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimmen wir für den Befehlsbereich des 18. Armeekorps und des Gouvernements Mainz:

In allen Räumen von Gast- und Schankwirtschaften ist das Tanzen, die Abhaltung von Tanzunterricht sowie die Gestaltung des Tanzens durch die Inhaber der Wirtschaft verboten.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Frankfurt, Mainz, den 26. März 1918.

Der stellv. Kommandierende General.

Niedel,

General der Infanterie.

Der Gouverneur der Festung Mainz.

Bausch,

Generalleutnant.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim a. M., den 18. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Stundenplan.

VIII. a. Aufnahmeklasse (Knaben).

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag
8—11	9—12	10—12	9—12	8—11	9—12
1 1/2—2 1/3	1 1/2—2 1/4		1 1/2—1 3/4	1 1/3—1 1/2	

VII. b. Aufnahmeklasse (Mädchen).

Montag	Dienstag	Mitwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag
9—12	9—12	9—12	9—12	9—12	9—12
1 1/3—1 1/4	1 1/2—1 3/4		1 1/2—1 1/4		

Brey, Rektor.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß von jetzt an die Lehrer und Lehrerinnen während der Unterrichts für immer mehr zu sprechen sind. Alle Besprechungen und Entschuldigungen sind nur vor oder nach dem Unterrichte und in den Pausen gestattet.

Brey, Rektor.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 7 Uhr 2 Seelenamt für Dorothea Külls
Samstag 6 1/2 Uhr Jahramt für Obersteiger Klein
7 Uhr Brautamt

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 20. April 1918.

Sabbat Achere Kebaushim.

Vorabendgottesdienst 7 Uhr 50 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 00 Min. Perif. 3.

Abendgottesdienst 9 Uhr 15 Min.

Bereins-Nachrichten.

Bereinigte Kameraden 1901. Sonntag den 21. d. Mts. 3 1/2 Uhr Nachmittags Zusammenkunft bei Gastwirt

Adam Becker.

Spielplan des Mainzer Stadttheaters.

Direktion: Hans Islaub.

Freitag, 19. April, abends 7 Uhr „Die bessere Hälfte“.

Samstag, 20. April, abends 7 1/2 Uhr „Schwarzwaldbädel“.

Sonntag, 21. April, nachm. 2 1/2 Uhr „Der Vogelhändler“.

Sonntag, 21. April, abends 7 Uhr „Wenn ich König wär!“

Achtung! Zuckerrübenzüchter!

Die Herren Züchter werden darauf aufmerksam gemacht, daß am Samstag, den 20. ds. Mts., ab 9 Uhr im Gasthaus „Zum scharfen Ed“ eine

Zusammenkunft

stattfindet, zwecks Aussprache über die nunmehr vornehmende Aussaat der Rüben.

Es ist unbedingt erforderlich, daß am nächsten Montag gemeinschaftlich mit der Rübenfaat begonnen wird und werden deshalb die Landwirte gebeten, bis dahin ihre Acker in Ordnung zu bringen.

Es ist ferner dringend nötig, daß jeder, der Zuckerrüben gezeichnet hat, auch erscheint, keiner darf fehlen.

Hochachtungsvoll

Joh. G. Breckheimer

Vertreter der Zuckerrübenzüchter

Habe Erdfohlkraben und Runter

per Centner zu 2.20 M. abzugeben. Näheres i. Verlaß

Unser Geschäft

bleibt bis auf weiteres

Montags und Mittwochs

bis 7 Uhr abends

Freitags bis 4 Uhr nachmittags

Sonntags bis 2 Uhr nachmittags

geöffnet.

Mannheimer & Co.

Flörsheim a. Main

Hauptstraße.

Neu eingetroffen:

Malbücher in großer Auswahl.

bei

Heinrich Dreisbach, Karthäuserstraße

Die große Zeitung aus Berlin

die als beste und billigste Ergänzung der Lokalpresse dient, ist die täglich erscheinende „Berliner Abendpost“. Sie bringt an der Hand eines weitverzweigten und schnell arbeitenden Nachrichtendienstes Berichte über alle Tagesereignisse, wertvolle Artikel über zahlreiche Militärdienste, interessante Abhandlungen über Geologie und -Ereignisse. Eine Fülle guten Lesestoffes bietet der außerordentlich große Unterhaltungsteil der Abendpost in den Beilagen: Zeitbilder, Deutsches Heim, Kinderheim (alle drei mit Bildern) und Gesellschaft. Der Bezugspreis beträgt einfl. 1 Mark pro Monat. Bestellungen bei der Post und dem Verleger. Probeummern vom Verlag: Berlin 628 66

Gesang-Bücher

neu eingetroffen bei Heinrich Dreisbach, Kartäuserstraße

Nass. Landesbank, Wiesbaden

Sammelstelle Flörsheim.

Die am 1. April fälligen Annuitäten Zinsen können von heute ab bei der Sammelstelle Flörsheim bezahlt werden.

Die fälligen Zinscheine werden in Zahlung oder Umtausch an bar angenommen.

Zeichnungen für die 8te Kriegsanleihe werden entgegen genommen.

Burhard Fleisch.